

A portrait of a middle-aged man with short, graying hair, wearing a dark suit jacket over a light-colored button-down shirt. He is looking directly at the camera with a neutral expression. The background is a plain, light-colored wall with some texture and a horizontal line of small dark spots.

HOENESS

DIE BIOGRAFIE

riva

PATRICK STRASSER
GÜNTER KLEIN

4:0, wohl das schönste Tor in Hoeneß' gesamter Karriere. Nach einem Fehler der Spanier erhält Hoeneß an der Mittellinie den Ball und startet ein Solo, begleitet von »ARD«-Kommentator Oskar Klose, der seine sonst stets vornehme Zurückhaltung in diesem Moment völlig vergisst: »Hoeneß – ein Mann noch, einer ist bei ihm. An dem muss er noch vorüber, der Zweite kommt. Jetzt legen sie ihn um. Nein, er macht sie alle fertig.« So war es.

Und das holt sich Hoeneß immer wieder in Erinnerung. Es ist das einzige Spiel, das er sich alle paar Jahre einmal auf Video anschaut und dabei »heute noch Gänsehaut bekommt«. Es ist der bedeutendste Moment während seiner Bayern-Zeit als Aktiver. »Als ich damals in der Kabine saß, habe ich mir gedacht: Wenn man das Leben anhalten könnte und Glück spüren – da hatte ich es.«

Das Glück von Brüssel im Mai 1974, das süß-saure Erlebnis WM-Finale im Juli desselben Jahres in München, zwei Jahre später der Moment der Wahrheit beim Elfmeterschießen in Belgrad. Es sind bis heute diese drei Momente, welche die aktive Fußballerkarriere von Uli Hoeneß nachhaltig geprägt haben.

Wegen jenes Treffers gegen Atlético Madrid und vieler anderer gleicher Bauart wurde Hoeneß in den 1970er-Jahren der Titel »Jungsiegfried« verliehen, die blonden, kaum zu bändigenden Locken und die hohe Stirn waren sein Markenzeichen. Sepp Maier freut sich heute noch über die Sorge, die ihn als Torwart damals umtrieb: »Wenn er da rechts außen mit seiner roten Birne über den Platz gehetzt ist, dachte ich oft: Jetzt platzt er gleich.« Zur WM 1974 widmete die Deutsche Post Uli Hoeneß eine Sonderbriefmarke aus der Serie »Fußballweltmeisterschaft« im Wert von 40 Pfennig, eine Ehre, die sonst nur bereits Verstorbenen zuteilwurde. Darauf zu sehen war Hoeneß im Duell mit zwei Gegenspielern, allerdings wie bei einem Cartoon leicht verfremdet.

Zu jener Zeit war er der schnellste Stürmer Europas. An guten Tagen konnte er die 100 Meter in elf Sekunden laufen, was theoretisch beinahe für die Qualifikation zu den Olympischen Spielen gereicht hätte. Tatsächlich trat er sogar einmal bei Olympia an, 1972 in München, nicht als Profi, sondern als Amateurspieler. Das hatte er zwei Jahre zuvor bei Vertragsabschluss mit Bayerns damaligem Manager Robert Schwan so vereinbart. Mit Hoeneß in der deutschen Mannschaft war Ottmar Hitzfeld, den er 26 Jahre später als Trainer engagieren wird. Eine Medaille gab es allerdings nicht für Uli, den Olympioniken, trotz des Heimvorteils. Nach einem 2:3 gegen die DDR schied die vom späteren Bundestrainer Jupp Derwall betreute Elf in der Zwischenrunde aus.

Zwei Monate zuvor hatte Hoeneß den Europameistertitel gewonnen. Überhaupt war seine Karriere geprägt durch eine komprimierte Titelsammlung, der Mann war zur richtigen Zeit am richtigen Fleck. Europameister und Weltmeister mit der Nationalelf, dreimal mit dem FC Bayern in der besten Mannschaft Europas, Weltpokalsieger und Deutscher Meister sowieso. Fast als hätte er es geahnt, dass alles ganz schnell gehen musste. Schließlich hatte er nur wenig Zeit, denn mit 27 Jahren musste er seine Spielerkarriere beenden. Zuvor aber war er es, der die Arrivierten, die Altstars um Beckenbauer, Maier und Müller, die schon seit Mitte der 60er-Jahre zusammenspielten, als Jungspund kräftig aufmischte.

1970 war er gemeinsam mit Paul Breitner und Rainer Zobel zum FC Bayern gekommen. Und Hoeneß, der Neuling aus Ulm, entwickelte sich zu einem aufmüpfigen Zeitgenossen, einem frechen Burschen, der die bestehenden Hierarchien und anwesenden Autoritäten zwar respektierte, sich aber dennoch viel herausnahm. Bis es Franz Beckenbauer, dem Kapitän, einmal zu viel wurde und er Hoeneß öffentlich heruntermachte: »Bayern ist auch ohne ihn Europapokalsieger geworden.« So wurden damals zu renitente Jungprofis zurechtgestutzt.

Auch Sepp Maier erinnert sich an die Sturm-und-Drang-Phase des damals 18-jährigen Hoeneß: »Der Uli hat ab und zu eine auf den Deckel gebraucht, der musste wieder runtergeholt werden.« Neben Beckenbauer übernahm dies Udo Lattek, obwohl der Trainer sonst eher ein Kumpeltyp war. »Es gibt niemanden, den ich öfter anbrülle als den Uli«, sagte Lattek damals, »der Kerl ist mir oft zu selbstsicher.«

Dieser Kerl machte auch schon früh sein eigenes Ding abseits des Platzes. Egal, wie skurril die Pflichten eines Werbevertrages aussahen, egal, wie viel Intimsphäre aus seinem Privatleben er dadurch preisgeben musste – er hatte seine Werberechte verkauft und probierte sich aus. Dass aber Sieger eines Gewinnspiels durch sein Wohnzimmer wie durch ein Museum latschten, missfiel seiner Frau gehörig. Das eigene Zuhause wurde zur Werbebühne. Aus heutiger Sicht eine aberwitzige Idee, dass Besucher einer Bundesgartenschau Ende der 70er-Jahre ein Wochenende mit Uli Hoeneß gewinnen konnten – inklusive eines Stadionbesuchs im Olympiastadion sowie am Tag danach einer Einladung ins Haus der Familie Hoeneß zum Bauernfrühstück. Der Star zum Anfassen, der Star ganz privat. Den Gästen, die durch die Zimmer schlichen und fotografierten, als handele es sich um Gemächer einer Königsfamilie, servierte der Gastgeber mit Haushaltshandschuhen Leberkäs aus dem Ofen, dazu Brezn, Wurst, Käse und zur Begrüßung ein Glas Sekt. Für Hoeneß war das damals völlig okay, er sagte einem TV-Team auf einer 2005 neu aufgelegten DVD mit dem Titel »Profis – ein Jahr Fußball mit Paul Breitner und Uli Hoeneß« über die Saison 1978/79 in die Kamera: »Zwischendurch

macht's mir auch Spaß, den Leuten ein guter Gastgeber zu sein, auch wenn es fremde Leute sind.« Nur Frau Susi war ganz und gar nicht begeistert. Als ein TV-Team solch eine Besuchergruppe filmte, sprach sie ehrliche Worte in die Kamera: »Mich stört es, ich hab's nicht sehr gern – vor allem, wenn die Leute dann meinen, sie können sich bei uns das Haus anschauen. Wenn die dann so im Haus rumlaufen, finde ich schon, dass es ein Eingriff ins Privatleben ist. Aber es gehört eben zum Berufsleben meines Mannes, es muss sein.« Sie arrangierten sich wohl irgendwie. Schließlich gab es für Hoeneß bis zu 100 000 DM pro Jahr. Weniger nervig als die Bewirtung der Eindringlinge waren Diskussionsrunden, Autogrammstunden, das Pfeifen eines Schüler-Fußballspiels oder die Leitung eines Trainings bei einem Amateurrverein. In Gesprächen über seine möglichen Werbepartner verriet Hoeneß: »Zu mir passen eine Bausparkasse, eine Versicherung, eine Bank, aber auch Jugend- und Freizeitmode sowie alle kinderbezogenen Dinge, weil ich sehr gern mit Kindern zu tun habe.« Seine Gedanken gingen also damals schon weit über den Strafraum hinaus.

Hoeneß gehörte einer neuen Spielergeneration an, der Generation der Abiturienten, die nicht mehr widerstandslos alles mit sich machen ließen und den Autoritäten wie dem Trainer nicht bedingungslos folgten. Kein anderer Bundesligaverein hatte damals mehr Abiturienten unter Vertrag als der FC Bayern: Hoeneß und Paul Breitner, Rainer Zobel, Edgar Schneider, Günther Rybarczyk oder Charly Mrosko, der später Rechtsanwalt wurde. Oder Jupp Kapellmann, der während seiner Zeit beim FC Bayern Medizin studierte. Für damalige Verhältnisse eine Sensation.

Eine 2,4 – das war Hoeneß' Abiturnote. Dass er 1971, in seinem ersten Jahr bei Bayern, noch seinen Abschluss am Gymnasium machen konnte, erfüllte ihn mit Stolz. Und einer Portion Übermut. Er sah die Zeit gekommen für einen Wandel, nicht nur in der Gesellschaft infolge der 68er-Generation, sondern auch im Bereich der Profifußballer. Damals sagte er keck: »Die Ära der Analphabeten ist vorbei. Fußball in der Bundesliga wird mit Köpfchen gespielt. Und Spieler, die nur rennen, kommen entweder nie über ein Mittelmaß hinaus oder verschwinden bald wieder in der Versenkung.« Ein Uli Hoeneß aber nicht. Schließlich sollte seine zweite Karriere als Manager sogar noch erfolgreicher sein als die Zeit als Spieler. Sein Körper setzte ihm letztlich die Grenze. Nur ganz wenige Profis müssen ihre Laufbahn mit lediglich 27 Jahren beenden – in einem Alter, in dem einem Fußballer normalerweise die besten Jahre noch bevorstehen. Hoeneß hatte sich im Finale des Europapokals der Landesmeister 1975 gegen Leeds United in Paris eine schwere Knieverletzung nach einer Attacke von Gegenspieler Frank Gray zugezogen, die sich später als Kreuzbandriss entpuppte. Ein tröpfelndes Karriereaus, das sich noch über knapp vier Jahre hinziehen sollte. Dennoch hatte Hoeneß in relativ kurzer Zeit viel erreicht.

Wie hätte er aber zum damaligen Zeitpunkt ahnen können, dass seine zweite Karriere noch viel mehr für ihn bereithalten sollte, dass sie beinahe doppelt so lange andauern würde? Mit 27 Jahren Manager des FC Bayern zu werden ist etwa so, als würde ein Schüler der neunten Klasse sagen: Okay, ich geb alles auf, fange dafür gleich zu studieren an. Doch ein Pionier zu sein, der Beste zu sein – das treibt Uli Hoeneß seit je an, das befriedigt seinen großen Ehrgeiz.

3.

Die Ehe mit Paul Breitner

